

zu dem Stück
Kokain: Alle Menschen sind sterblich

von Nina De Ludemann

Mit der erneuten Aufführung von Schumanns letztem Orchesterwerk: Violinsonate in D-Moll, wird der Versuch gemacht, die Geschichte bewusst zu machen, die uns heute, mit der Uraufführung der Sonate verbindet. Durch die nationalsozialistische Hinwendung zum Stück ist die Rezeption auch heute noch belastet.

Wie Ex- und Impressionisten aber gleichermaßen an ihrer Zeit scheiterten, scheitern wir heute zunehmend (durch Zensur) an der Aufarbeitung, Bewusstwerdung und damit an einem Umgang mit Geschichte.

Wir sind unfähig, die faschistoiden Bilder, manche direkt dem Nationalsozialismus entlehnt, zu erkennen und damit zu reflektieren. Schlimmer noch: wir nehmen sie begierig in uns auf und machen uns nicht zuletzt abhängig, d.h. Süchtig.

Neoliberalismus qua Religion.

Unserem absterbenden Verhältnis zur Vergangenheit entspringen neue Kulte. Durch den mangelnden Blick dahin, woher wir kommen, vermengen sich Fundamente und Sedimente unserer Kultur zu dem Morast unserer Zeit, aus der neue pervertierte Kulte entspringen.

Nationalsozialismus und Christentum gleichauf – Hitler und Jesus unterscheiden sich nicht im Pop. Noch unterscheiden sie sich von jedermann, der nicht nur wünscht, sondern von dem erwartet wird, dass er das sauberste, sündenloseste, präsentabelste seiner seiner Selbst ist, jeden Dreck und jegliche Menschlichkeit ausmerzend.

Regine, in „Alle Menschen sind sterblich“: „Es gibt zu viele Heilige“.

Wie könnte man also besser auf unseren Leidensweg verweisen als mit dem Déjà vu der Schumann-Sonate. Wir schreiben ein anderes Jahr, aber wir haben seitdem den Faschismus nur verwandelt. Im Jubiläumsjahr der Reformation, wurde übrigens die Elritze (Schwarmfisch schlechthin) zum Fisch des Jahres gewählt.

Wir wuschen unsere blutigen Hände so lang, dass wir gar nicht bemerken, wie sie wieder anfangen zu bluten.

In Walter Rheiners Erzählung „Kokain“ ist eine doppelte Struktur von Wiederholung angelegt: in ihr vergeht ein Tag (vom Abend bis zum Morgen), an dessen Ende eine vollendete Woche steht (der Abend des Sonntags wird durch den Gedanken an ihn noch thematisiert); gleichzeitig verfolgt man die wiederholten Einspritzungen als scheinbar monoton identische Bewegungen, die einen Prozess der Geschichte (Veränderung) aber beeinflussen.

Durch diese Prämisse der ständigen Erneuerung, steht am Ende nicht wie von dem Schuss, den Tobias sich gibt, angenommen werden könnte, der Tod selbst, sondern seine Kontemplation. Der Umgang mit dem Tod in Relation zum Leben.

Nur heute, da unsere Vorstellung von Wiederholung aus der Serialität im Fernsehen erzeugt wird, scheint die aus identischen Komponenten und, unabhängig von einer weitgreifenderen Struktur bestehende Wiederholung teleologisch auf ein jeweiliges Ende gerichtet zu sein.

Momente sind nicht mehr in den Kontext einer laufenden Bewegung eingebunden, sondern werden nur für sich genommen reproduziert.

Nachzuvollziehen wie z.B. Hegel die Entwicklung des Geistes beschreibt, ist nicht möglich, weil ein wieder auftretendes Moment nicht begriffen werden kann als gleiches Moment mit Bewusstsein des Vergangenen, sondern wie bei einer Festplatte als selber Moment, der den vorangegangenen überschreibt.

Die Wiederholung ist aber gerade dieses, was kein Ende hat, das aus dem Wieder und Wieder Entstehende.

Die vier Mal erzählte Geschichte (der Passionsweg Jesus in den Evangelien), der Sisyphos, der die Spitze des Berges nicht einmal sieht, nicht einmal das tausend Mal erleichterndere Gefühl kurz vor der Spitze des Berges zu stehen, haben kann, als die ernüchternde Spröde eines tatsächlichen Sieges.

Kokain ist das vermaledeite Gift, die Liebe, die man nicht bekommt und die man statt ihrer gebraucht, um das Verlangen zu ersticken.

Der Rausch ist das ekstatische Röcheln, das Leben und Tod trennt und sie gleich macht, der Beginn der Wiederholung, des nicht endenden und damit nicht beginnenden Todes (also des endlosen Lebens).

Es macht letztendlich keinen Unterschied, ob Tobias des Lebens überdrüssig oder Regine in Simone de Beauvoirs Roman „Alle Menschen sind sterblich“ so lebensdurstig ist, dass sie ersäuft.

„[...] ergriffen von jener düsteren Unruhe, die immer wiederkam und ihn desto mehr quälte, je mehr er ihr zu entfliehen oder sie zu betäuben suchte im Trubel des klirrenden Cafés, jener armseligen Stube mit den roten Plüschsesseln und den grinsenden Fratzen kaltblütiger Gäste, die dort ein unwirkliches Leben führten [...]“
(aus „Kokain“, Walter Rheiner)

Tobias versucht sich an dem zu betäuben, was ihm den Drang zur Betäubung schafft -

Dabei vergisst Tobias, dass er selbst Teil dieser betäubenden Gesellschaft ist.

Er möchte sich im Anblick seiner selbst durch und mit sich selbst ersticken.

Ich möchte diese beiden, sich zunächst kontradiktierenden Charaktere, gegenüber stellen: Tobias in „Kokain“ und Regine in „Alle Menschen sind sterblich“.

Die Rahmenhandlung stellt die in der Erzählung „Kokain“ beschriebene Nacht, Tobias' Rausch, der von dem ebenso großen Wahnsinn Regines begleitet wird.

Die Begebnisse zweier Süchtiger: einer, der über das Maß hinaus bereits an den Rand der Gesellschaft Entrückter, die andere noch in vollem Einverständnis eines gesellschaftlich akzeptierten und gewünschten Rausches – dem Streben nach Erfolg und Macht, emulgieren zu einer Erzählung.

Ich zeige die Willkür in der Benennung von Wahnsinn oder Vernunft, indem zwei gleichermaßen geartete Suchten von einer Gesellschaft nicht gegensätzlicher beurteilt werden könnten.

Siehe auch: Michel Foucault „Wahnsinn und Gesellschaft“

„Michel Foucault erzählt die Geschichte des Wahnsinns vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Er erzählt zugleich die Geschichte seines Gegenspielers, der Vernunft, denn er sieht die beiden als Paar, das sich nicht trennen läßt. Der Wahn ist für ihn weniger eine Krankheit als eine andere Art von Erkenntnis, eine Gegenvernunft, die ihre eigene Sprache hat oder besser: ihr eigenes Schweigen.“

Ein Chor von Darstellern baut sich während der Inszenierung einen Kirchenraum, der später zu

einer Rampe wird.

Wie die braven Bürger in Max Frischs „Andorra“ ihre Stadt weißeln, die zum Schauplatz eines Blutbades werden soll, bauen die Darsteller in „Kokain“ sich einen Kirchenraum.

Später wird dieser zu einer riesigen Rampe, der die Spiele überrollt. Wie die weißen Wände, die das Blut nur um so stärker hervortreten lassen, werden wir von der Geschichte eingeholt.

Unterdessen rieselt Salz in das Bild, das die Szenerie zu einer Winterlandschaft macht.

Während der sich die Bühne verändert, wäscht sich die Hauptfigur, so lange bis ihre Haut zunächst aufreißt und anfängt zu bluten - dann reibt sie sich das Salz in die Wunden.

Mein Stück stellt nicht zuletzt auch zwei an ihrer Zeit Gescheiterte dar.

Regine, am Beginn ihres Lebens, welches sie mit ihrer Karriere verwechselt, stehend; kurzweiligem Erfolg nachjagend, in dem sie sich in die Gunst der Dulac, und damit in der Beliebtheit des impressionistischen Publikums zu stellen sucht.

(In Beauvoirs Roman wird auf die Regisseurin Germaine Dulac angespielt, deren Werke dem Impressionismus zugeordnet werden.)

Tobias, ein stückweit autobiographische Figur des Autors, der, mit dem Tod kämpfend, dem krassen Widerspruch zwischen einer naturalistischen Realität und einer expressionistischen Utopie, die sich erfolglos jener zu entziehen versucht, obliegt.

Impressionismus und Expressionismus betrachtet man gemeinhin als gegensätzliche Kunstrichtungen, obwohl sie in ihrem Ausgangspunkt doch einen gemeinsamen Nenner haben – die Absetzung vom Naturalismus.

Wir vergessen, dass die Darstellung eines Phänomens immer Darstellung ist, also unlöslich mit der inneren Wahrheit des Darstellers verbunden bleibt.

Weder Impression, noch Expression haben heute in ihrem politischen Anliegen einen Platz - nicht weil wir uns der Betrachtung einer realistischen Welt hingeeben hätten, sondern weil wir alles realisieren.

Foucault hat schon vorausgesehen, dass sich die immer weiter ausbreitende Diskursivierung des Körpers zur immer resoluteren Marginalisierung desselben führen würde.

Der sich versteckende Körper Tobias, der in den zwanziger Jahren den nächsten Hauseingang sucht und das Licht scheut, wird heute problematisiert, kritisch durchleuchtet. Das nimmt nichts von ihr, sondern steigert eher seine Marginalität. Denn das Tabu entsteht nicht durch das Verschweigen eines Phänomens, sondern durch das ständige Sprechen darüber.

Auch der geschundene Leib Christi kann heute so wenig eine metaphorische oder symbolische Bedeutung erlangen, wie er gleich zensiert wird, weil das Fleisch zunächst einmal auf seine gewaltsame, pornographische Wirkung hin untersucht wird.

Der Diskurs zensiert eine andere Betrachtung des Körpers und pervertiert ihn damit zum nur pornographischen Objekt.

Wer hätte vor dem Facebook-Eklat von der erotischen Wirkung des vietnamesischen Mädchens gesprochen?

Wie die Wiederholung bedarf auch die Erinnerung eines zurückliegenden Ereignisses, das wesentlich von ihr getrennt, wie auch Teil ihrer selbst ist.

Damit ist die Erinnerung in dem Maße nicht das Ereignis, in dem sie auf dieses einwirkt und es verändert, wie das Ereignis die Erinnerung erst entstehen lässt.

Und wie die Wiederholung und Erinnerung entsteht auch die Metaphorik in der Multiplikation des Betrachteten.

„Die meisten Fernsehserien bestehen zu 90% aus Dialogen und Großaufnahmen von Gesichtern. Immer noch beziehen die Bilder von der Sprache ihre Direktiven und Interpretation.“
(aus „Liebe Arbeit Kino | Rette sich wer kann (Das Leben)“ Jean-Luc Godard)

Wir beziehen aus den Anordnungen des Fernsehens einerseits unsere Vorstellung von Wiederholung (und damit Erinnerung), als auch die Vorstellung, dass aus jungfräulichen Bildern unsere Sprache entstünde, wohingegen wir gar nicht mehr hinter die Sprache, aus der unsere Bilder entstehen, zurücktreten können.

Das heißt, dass die Perversion der pornographischen Besetzung des Körpers (die als Tabu jeglichen Raum für einen anderen Diskurs versperrt) die Perversion der Geschichte und des heutigen Geschehens, unkenntlich macht.

Bilder wie das nackte Kind in Vietnam werden heute nicht nur zensiert, sie werden am Entstehen gehindert.

Wir sind dermaßen betäubt, dass wir unsere Gegenwart nicht vergehen lassen können. Was nicht heißt, dass es eine Vergangenheit nicht gäbe, die uns als anonyme, unkenntliche, weil nicht-bewusste, Welle einholen und überrollen würde.

In einer Zeit, zu der Sinn sich synonym zu Verstand verhält und ein Imperativ der Produktion von Verstand entstanden ist („es macht Sinn“ als absolute Eigenschaft), kann Sinn nicht mehr für seinen dispersiven Charakter (es ist etwas nicht mehr „sinnvoll“) und als produzierendes Prinzip gesehen werden, sondern als das, was es zu produzieren gilt.

So wird die Krankheit, der Wahnsinn, eben nicht mehr der Sinn, der den Wahn, Schein, Illusion (letztlich auch Kunst) zu sehen ermöglicht.

„Ich nahm den Dingen die Illusion, die sie erzeugen, um sich vor uns zu bewahren, und ließ ihnen den Anteil, den sie uns zugestehen“

(René Char, Suzerain – Lehnsherr, in: Poésies, Dichtungen)

Die unilaterale Sicht erzeugt eine Zweidimensionalität der Welt, die die Dinge als solche, die sie sind, zu behalten behauptet – Kokain hat keine metaphorische Ebene sondern bleibt eben – Kokain.

Jesus spricht zu seinen Jüngern:

„Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten“
(Math. Kp. 5 V. 13)

Wenn das Salz nicht mehr salzt, ist es nicht nur der Verlust der Funktion.

Es ist die völlige Vereinnahmung durch diese Funktion, denn Salz salzt eben nie – es hebt den Geschmack alles anderen hervor. In dem Moment, da Salz salzt (also nur salzt), salzt es nicht mehr.

Wenn die Jünger das verschüttete Salz sind, so werden die Menschen auf ihresgleichen treten.